



Der Weihnachtsengel.

Von Erich Norden.

[Nachdruck verboten.]

Komtesz Irma Dalkau sah im Halbdunkel am Fenster ihres eleganten Zimmers. Die Villa, die ihre Eltern besaßen, lag gegenüber der Promenade. Schwer lastete der Schnee auf den Ästen der großen Kastanien. Schutz und Futter suchend, floh intimer ein Vögelin in die Nähe der Häuser, setzte sich auf die weißen, glühenden Zweige und ein feiner Schneeregen fiel auf die Vorübergehenden und machte sie aufschauen zu den kleinen gebirgten Armen, der des Trübsinns und des grünen Mäntelchens schuldlos zu harren schien.

Komtesz Irma schaute weder der Vorübergehenden, noch der kleinen Vögel. Weiß wie der Schnee da draußen war das Aschenblech, das sie trug, und weiß wie der Schnee da draußen war ihr schönes, von goldblondem Haar umrahmtes Gesicht. Komtesz Irma war kaum den Kinderjahren entwichen, und schon lag ein trüber Ernst auf ihren Zügen.

Heute war der 24. Dezember und doch fühlte die Komtesz nicht und freute sich nicht auf die ihrer wartenden Lieberbräutigamen. Sie hatte sich das Weihnachtsfest anders gedacht.

Im Herbst war sie wochenlang bei ihrer Tante zum Weihnachten. Unter den Gärten, die im Hause ihrer Verwandten verstreut waren, hatte ihr einer vom ersten Augusten bis an gefallenen Landrathe Karsten. Ein eigenhüthliches Gefühl hatte sie empfunden, als sie den schönen Mann mit dem dunkeln Haar und dem braunen, blühenden Lagen zum ersten Mal gesehen, und wenn er sie mit den blühenden Augen ansah, war's ihr gewesen, als müße sie sich beugen vor einer geheimen, wunderbaren Macht. Unter der herbstlich gefärbten Bäume hatte ihr Herz den Lenz der ersten Liebe erlebt mit all seiner Wärme und seinem Zagen. Und als Komtesz Irma nach Hans zurückkehrte, ging sie mit dem Bewußtsein, daß ein neues Leben vor ihr lag, daß sie im Besonderen ein Vaterland zu betreten. — „Ich hoffe, Sie bald wiederzusehen“, hatte der Landrathe gesagt, als er ihr zum Abschied die Hand geküßt, und in seinen Augen war ein Leuchten, daß Komtesz Irma erbeben machte.

Im Herbstlichen Verlegenheit hatte sie vor dem Eltern den Landrathe erwähnt und seinen Namen genannt. — „Karsten!“ hatte der Graf Dalkau ausgerufen mit einem so süßern Blick, wie ihn Irma noch nie in ihres Vaters Augen gesehen. — „Karsten!“ hatte er wiederholt und schnell das Zimmer verlassen.

Wie ein Pfeil in der Frühlingssnacht war des Grafen süßere Blick auf Komtesz Irmas Hoffnungen gefallen. — Eine ganze Abnung, wie die sie doch keinen Grund wollte, erfüllte vor diesem Augenblick an ihr Herz. — Wogte im Wege war vergangen und Landrathe Karsten kam nicht. Komtesz Irmas ruhige Wangen blühten und sagte Nichts, fragte sich nur Zeug und Nachts, Stunde und Stunde, des Karsten's Wangen die Idee, die aus ihnen sprach, gelogen haben, — oder was war gekommen? — Die Grafin Irma trauerte. Irta mitunter liebte aber Irmas Wunders Saar und küßte sie auf die Wangen, blauen Augen, und der Graf wußte er selber als je.

Gestern Abend war Graf Komtesz Irma in sein Zimmer gerufen und hatte gesagt: „Kind, ich habe eben die Nachricht erhalten, daß in nächster Zeit Volke, meinen ältesten Bräutigam einmalig Sohn, zu uns kommen will. — Du hast ihn seit zwei Jahren nicht gesehen. — Sei freundlich zu ihm. Er kommt mit dem Wunsch, Dein Herz und Deine Hand zu erringen.“ —

„Papa,“ hatte die Komtesz den Grafen halblaut unterbrochen, — „laß ihn nicht kommen! — laß ihn nicht kommen!“

„Warum nicht, Kind? Warum soll er nicht die Gelegenheit haben, Dir näher zu treten und seine Hoffnung zur Erfüllung reifen zu sehen? Meinest sterbenden Bräutigams letzter Wunsch war es, Euch Beide verbunden zu sehen, und es ist auch der letzte Wunsch meines Lebens.“ — Volke ist ein ächter Dalkau, edel und brav, er ist es werth, Dein-Gatte zu werden. — Du bist doch viel zu jung, als daß eine andere, erstie Meinung Dein Herz erfüllt haben könnte, — ich habe zwar, fügte er mit Anstrengung hinzu, — vor Wochen einen Brief von einem Landrathe Karsten erhalten, dessen Namen Du süßlich in gegenwärtig erinnerst. — Er hat um Deine Hand an und wollte seinen Wunsch machen, aber ich habe ihn abgewiesen, da — — die sühliche Bekanntschaft mir nicht geeignet erschien. Dein Glück ist die Zukunft zu garantieren, und da — — es nicht zu den Familien-traditionen gehört, daß ein Dalkau einen Bürgerlichen heirathet. —

„Dart und hochwürdigsten Flangen des Grafen Worte, ersch, wie seine Tochter zukunftszeit wie unter einem schweren Schläge. — Aber er wollte es nicht hören, wandte sich ab und murmelte zwischen den Zähnen: — „Ni soll ein Karsten meine Tochter haben.“

Dann sagte er mit der Hand unter Komtesz Irmas Kinn und sagte freundlich: „Kind, meine Haare sind

schneeweiß, und ich habe nicht mehr weit bis zum Grabe. — Du hast das Licht meiner alten Tage, und ich habe nur noch den einen Wunsch, Dich mit Vatte verewigt zu sehen.“

Wie gebrochen, ohne ein Wort zu erwidern, war Komtesz Irma in ihr Zimmer gewandt, und wie gebrochen sank der alte Graf auf einen Stuhl, nachdem Irma gegangen.

Er wußte, er hatte seinem Liebbling, der Freude seines Alters, bitter weh gethan, — aber er konnte nicht anders: — Keiner wußte, was ihn diese Unterredung mit seinem Tochter gelostet hatte. — Alles, Alles, wollte er ihr zu Liebe thun, nur das eine konnte er nicht. — Graf Dalkau hatte dem Landrathe nicht die Wahrheit geschrieben und hatte seiner Tochter nicht die Wahrheit gesagt: nicht die sühliche Bekanntschaft und nicht die Familien-traditionen hatten ihn gehindert, seiner Tochter zu Willen zu sein und seinen Verlobungswunsch anzugeben, wäre es nur nicht ein Karsten gewesen, der die Hand nach ihr ausgestreckt. — — „Nie — nie soll ein Karsten meine Tochter haben,“ sagte er wieder. —

Ein Karsten, der Vater des Landrathe's, trug Schutz, daß Graf Dalkau seine Jugend und die besten Jahre eines Lebens einsam und vertriebt zugebracht, daß er erst, als seine Haare schon grau geworden, sich ein Gattin gesucht hatte. — Dieser Karsten, ein geistig begabter, herrlich schöner, dazu reichler Mann hatte ihn das Herz des Mädchens erzwungen, dem seine erste Liebe gegolten. Als er, seines Glückes so sicher, die Hände hatte schütten wollen, die für ihn erbliche sühlich, — Er hatte sich eine Ehere er die Hand ausbreiten konnte. — Wie im Sturm und wie durch Zauberkraft hatte Karsten, das Herz erobert, das Graf Dalkau schon jein Eigen glaubte. —

Er wollte im ersten Augenblick den Kaiser seines Glückes vor dem er an äußeren und inneren Gebot nur den Titel vortaus hatte, fordern, aber der Stolz hielt ihn zurück, sollte ein Graf Dalkau dadurch dokumenten, daß ein Karsten ihn überwinden habe? — — — Aber wie verlag und vergab Graf Dalkau, was ihm überantwortet, — als vor Wochen des Landrathe's Brief eintraf, war es ihm eine Beugung, daß ein Dalkau eines Karsten ans Zehne verwunden könne.

Aber heute, am Weihnachtsabend, sah Graf Dalkau in seinem Zimmer und grübelte und überlegte, wodurch er seiner Tochter wohl eine Freude machen könne. Er reuete sich nicht vor, sie jet ja noch so jung und wieder so unverehelicht haben, — er wußte, daß ein Dalkau den nie verzeiht, den sie einmal geliebt. —

Während die Grafin im Saal die Weihnachtsengel schmückte, sah Komtesz Irma in ihrem Zimmer. Sie meinte, das Herz müße ihr brechen und glaubte, es gebe kein größeres Elend auf Erden, als das, ihr beschieden sei. — Nie — nie würde sie den Mann mit den strengen, blühenden Augen vergessen, den sie noch liebte, den sie geliebt hatte, sie aber jetzt hassen, und sich durch des Grafen Brief aufs Völligste beleidigt fühlen mußte. Draußen auf der Straße brauseten die Paternen, Komtesz Irma hatte verboten, Licht zu bringen. Das Licht that ihren Augen, die doch keine Thränen hatten, weh. — Sie war sechzehn Jahre, — und schon so unglücklich, und ihre Seele müde, und ihre Kräfte lahm wie ein Vogel, dem die Flügel gebrochen sind.

Da klopfte etwas am Fenster und schaute sie aus ihren Gedanken auf. Sie schaute auf, konnte aber nichts bemerken. — Aber da plötzlich klopfte es wieder und flatterte es auf und nieder. Ein kleiner Vogel war es, der ängstlich hin und her flog, matt und kraftlos, und sich schlieflich weiter unten am der Mauer festzuhalten schien.

Komtesz Irma wußte selbst nicht, warum sie es that, aber sie nahm ein großes Tuch um, betrat den Korridor und machte die Hausthür auf, sie meinte, sie könne das Vögelin vielleicht fangen. Wie der Schnee gelbete und glänzte und wie bitterlich es war! Komtesz Irma wollte zurückgehen, die kalte Schnitt ihr fast ins Gesicht, — als plötzlich unterdrücktes Schluchzen an ihr Ohr drang. Sie trat einen Schritt vor und schaute sich um.

Auf der untersten Stufe der großen Steintrappe lag ganz zusammengekauert ein kleiner Junge und weinte bitterlich. — Komtesz Irma beugte sich zu dem unbekanntem wieder. — „Kind, was machst Du hier und warum weinst Du?“ — „Wir vor Groß zitternder Stimme antwortete der Kleine: — „Ich war's schon so lange auf der Weihnachtsengel, und er kommt doch nicht.“

„Du wartest auf den Weihnachtsengel,“ sagte die Komtesz voller Mitleid, — „hier auf der Straße und in der Kälte?“

„Weil ich meine Mutter mir gesagt habe, daß er kommt,“ — „Wo ist Deine Mutter?“

„Mutter spricht nicht und hört nicht, und Mutter schläft so fest, und die Leute haben zu mir gesagt, Mutter ist tot. — Aber sie hat Nachmittags noch mit mir gesprochen und hat gesagt, wenn sie ganz fest schlafen wird, soll ich auf der Straße gehen, da würde mich der Weihnachtsengel schon finden.“

„Wo ist Deine Mutter?“

„Mutter spricht nicht und hört nicht, und Mutter schläft so fest, und die Leute haben zu mir gesagt, Mutter ist tot. — Aber sie hat Nachmittags noch mit mir gesprochen und hat gesagt, wenn sie ganz fest schlafen wird, soll ich auf der Straße gehen, da würde mich der Weihnachtsengel schon finden.“

„Wo ist Deine Mutter?“

„Mutter spricht nicht und hört nicht, und Mutter schläft so fest, und die Leute haben zu mir gesagt, Mutter ist tot. — Aber sie hat Nachmittags noch mit mir gesprochen und hat gesagt, wenn sie ganz fest schlafen wird, soll ich auf der Straße gehen, da würde mich der Weihnachtsengel schon finden.“

(Fortsetzung folgt)

Johanna Sypri und ihre Schriften.

Bis vor drei Jahren war der Name Johanna Sypri in der deutschen Literatur gänzlich unbekannt. Er klingt nicht deutlich, man sieht ihn vielleicht alsbald seine Schweizer Abstammung an, aber auch in der Schweiz kam man keine Schriftstellerin dieses Namens. Im Jahre 1880 erscheint er zum ersten Male auf dem Titel eines kleinen Buches, das allerdings ein großer Verlag auf den Buchmarkt bringt, aber ein Verlag, der sich bis dahin dieser Buchsorte kaum angenommen hätte. — Heimathlos. Zwei Geschichten für Kinder und auch für solche, welche Kinder lieb haben. Von Johanna Sypri. Dritte Auflage. Gotha, Friedr. Andr. Perthes. — heißt der ganze Titel. Die früheren Auflagen waren in den beiden vorhergehenden Jahren anonym erschienen, zum Autorthum hatte sich betannt die Verfasserin von „Ein Blatt auf Broms Grab.“ Man sieht, nur erst ein Anstrich ist verflöhen, seit die heute schon in siebenter Auflage vor uns tretende Schriftstellerin, mit welcher sich diese Zeilen beschäftigen sollen, ihre öffentliche Thätigkeit begonnen hat, aber beim Beginn dieser Thätigkeit stand sie bereits in ihrem 50. Lebensjahre. — Wie ungewöhnlich ist diese literarische Erscheinung. — Eine Frau hält sich 50 Jahre von literarischer Beschäftigung zurück, und dann erscheinen von ihr in solcher Uebersandfolge mehr als ein Duzend Geschichten, von denen wenigstens die Hälfte durch Eigenart und Lieblichkeit anziehend ersehen darf, viele Geschlechter zu überdauern. — Und Niemand würde auch nur dieses Nothdürftige vor der Verfasserin verspartem wollen, wenn man ihr die Bekanntschaft nicht abgenötigt hätte. — Kein Buch aus dem Duzend enthält eine Andeutung, wer sie ist, wo sie wohnt, keines weist etwa in einer Vorrede eine capta benevolentia! auf, alle führen uns unmittelbar zu der offenen Scene der Gebenheiten hinein, die mit nur wenigen Ausnahmen den Reich der Kinderwelt angehören, mag das, in der Ebene oder im Garten, auf dem Hausboden oder im Waldschneise, in der Schule, oder auf der Schiltenbahn oder wo sonst existiert sein. So will ich nur noch bemerken, daß Johanna Sypri eine würdliche, ruhige Frau in Nützig und so etwas ist, was man in Deutschland Frau Bürgermeisterei nennen würde.

Die Bücher der Frau Sypri tragen in der Folge ihres Erscheinens diese Titel: „Ein Blatt auf Broms Grab“, „Heimathlos“, (Am Silber und am Goldener), „Wie Willels Weg gefunden wird“, „Aus Ad's und Fern“, (Der Mutter Ad's, Bepino, hat eine Kindergeschichte), „Dein's Lehr und Wanderehre“, „Am Khonethal“, „Aus meinem Lande“, „Dahin und wieder draus“, „Wie es in Waldhauen zugeht“, „Dank Vitus“, „Kurze Geschichten“, (Beim Weiden-Joseph), „Rosenrost“, „Der Toni von Randersgrund“, „Und wer nur Gott zum Freunde hat, dem hilft er allerwegen“, „In sicherer Hüt“, „Griff“, „Nur den Erzählungen, „Ein Blatt auf Broms Grab“, „Wethollen“, und „Am Khonethal“ stellt die Beschreibung „Geschichten für Kinder und auch für solche, welche Kinder lieb haben.“

Wer nun aber diese Geschichten der gemeinsamen Bezeichnung für Kindergeschichten in hergebrachten Sinne halten wollte, würde sich sehr irren. Sie haben kaum etwas mit ihnen gemein. — Was allem recht ihnen die didaktische oder pädagogische Tendenz, wenigstens tritt die Absicht nie in der Vordergrund, wenn sie einmal vorhanden wäre. — Als ihnen erfährt vielmehr Alt und Jung Weisheit und Thorheit von „Alt und Jung;“ was die Kinder sehen dürfen und was sie besser nicht sehen, das ist nicht die ängstliche Frage der Verfasserin, ja erfindungsarme Kinder können offenbar lustige Streiche von ihr lernen. Kindliche Art und Manier werden getrennt und bereit von ihr geschieden und die letztere nicht etwa nur so, daß sie lediglich ihre abfällige Geniur erhält, sondern auch im Scheine ihrer perhüthlichen Annuth. — Nicht, wie die Kinder sein sollen oder nicht sein sollen, sondern wie sie sind, erzählt uns die Verfasserin. In diesen Geschichten predigen nicht bloß die Alten den Jungen, auch das Gegenheil findet statt, am häufigsten aber ist sich der Kinderschwarm selbst überlassen und heft Stimm und Unstimm aus, probirt und vollkühnt ihn, als ob er nie an den Tag kommen könnte. Aber Frau Sypri bringt ihm ans Tageslicht und sie, hüt, es mit einem so breiten Behagen und in so lustiger Weise, daß Alt und Jung darüber lachen müssen. Das ist der kühne Griff der Erzählerin, der sie von den Mitredenden auf ihrem Geheir unterthreibt.

Und doch, gekünder, humor fast die ergreifende Sühle-berung ist, hühlich nicht sich eins zu anderen, so daß dann unser Leben unter Thürnen ausbricht. In der Verbindung beider Momente offenbart sich zumeist der wahre künstlerische Geist der Verfasserin. — In witzliche Dichtungen und Gebilde sind viele Sprüche Geschichten, von künstlerischer Geduldskraft tonant und in einer Form durchgeführt, die in ihrer Einfachheit und Naturlichkeit nicht übertrieben werden kann. — Wie auf jede Phrasen verachtende Darstellungsweise ist freilich schon deshalb geboten, weil die Mehrzahl aller geschiedenen Charaktere der Welt der Armuth, der Ungelehrten, der Kranken und Elenden angehört, was wiederum die zäh-



